

BONNEWEGER LOGBUCH

„Das sind die Fakten.

Andere Fakten liegen nicht vor. Alles andere ist Erfindung.“ (P.R.)

Montag, nachmittags

Den Namen des Viertels kennt jeder. Aber kaum einer fragt sich, woher er stammt. Es ist angenehm, auf Antworten nicht angewiesen zu sein.

Der Heizkörper surrt, in der Kaffeemaschine knackt es. Draußen ist Tag; ein Zimmer mitten in einem Teil der Stadt. Dazwischen nur eine Handvoll Schienen, Bahngleise, Perrons. Und eine stählerne Konstruktion, die man Brücke nennt. Der Steg hinüber nach Bonneweg.

Treppauf, treppab. Zögernd geht man die Straße hinunter. Von hier oben ist das Ende der Fahrbahn nicht einzu sehen. Es hat den Anschein, weiter unten würde sie entzweigen. Das ist möglich, alles ist möglich.

Dienstag, vormittags

Es brennt nicht oft in Bonneweg. Aber eben gestern wurde in den Zeitungen von einem Brand in der Rue des Prés berichtet. Infolge Überhitzung eines elektrischen Heizkörpers war im ersten Stockwerk eines Hauses Feuer entstanden.

Was ist das Faszinierende an einem Feuer? Und zudem in einer Gegend, in der man mehr als gelegentlich, aber weniger als oft zu tun hat?

Ich gebe Gas, bergab geht es am schnellsten. Die Kirchturmuhren schlägt zehn, doch die insgesamt vier Zeiger, die von der Hauptstraße aus zu erkennen sind, geben zwei andere, verschiedene Zeiten an. Man erträgt es, schleppt die Ungewißheit mit sich durch die Welt, bis nach Bonneweg, wo auf ebensowenig Verlaß ist wie anderswo.



Dienstag, mittags

Henri trinkt Cola, Conrad trinkt Bier, wir kramen drei Zehnfrankenmünzen auf den Tisch, für das Kicker-spiel. Es ist einfach kindisch. Bei jedem Treffer schreien wir laut auf. Schweißperlen tropfen auf das gläserne Spielfeld, ab und zu schlurft der weiße Hund heran, beschnüffelt uns und blickt drein, als müßte er hier nach dem Rechten sehen. Dann begibt er sich, behäbig wedelnd, an seinen Stamplatz zurück.

Hunde im Schaufenster sind in Bonneweg keine Seltenheit, Teile der etwas veralteten Dekoration. Und trotzdem erschrickt man, da die Auslagen in Vitrinen gewöhnlich nicht gähnen, nicht die Glieder recken, nicht aus dem Maul sabbern.

Henri gewinnt und bestellt eine weitere Cola. Die Wirtin hinkt ebenfalls, aber sie ist freundlich. So freundlich, wie man zu jemandem ist, der höchstens alle vier Wochen einmal das Lokal betritt.

Es regnet. Es regnet oft in Bonneweg, aber anders als anderswo ist das nicht. Der Regen wäscht die Häuser ab und würgt sich den Rachen der Straßen hinunter. Daher also die Geräusche . . . Das Plätschern auf den Wagendächern, die eines Tages ganz durchlöchert sein werden. Dann wieder die Sonne, obwohl die Kirchturmuhren Mitternacht anzeigen, am hellichten Tag.

Conrad muß zahlen, weil er beide Spiele verloren hat, zweimal sechs zu fünf. Pech, nennt er das. Die Wirtin reibt ihre nassen, dünn geriffelten Finger an den Hüften ab.

Mittwoch, nachmittags

Die Kinder haben Schulpause. Quieksend jagen die einen dem Ball hinterher; die anderen stehen am gußeisernen Geländer und schauen den Vorbeifahrenden nach.

Wer denkt dabei an den Tod?
Und der Friedhof, wo?

Die Kinder kaufen Gebäck. Der Schulhof wird zum einsam zubetonierten Feld. Hohe Mauern, spitze Zaun-stangen. Auf einer läßt sich die Sonne nieder, zwischen staubigen Häuserfas-saden. Die Sonne, eine leuchtende Ap-felsine. Vergessen oder weggeworfen, ganz in der Nähe des Abfallkorbes, ge-dankenlos. Auf dem Heimweg denken die Kinder nicht an daheim. Sie trödeln, gehen rückwärts, oder vorwärts mit nach hinten gewandtem Kopf. Bergan, bergab, um tausend Ecken, durch win-zige Gassen, in denen es um halb fünf noch nach Mittagessen riecht, so eng. Man kann auch Medikamente kaufen in Bonneweg, und Plattenspieler, Zeitun-gen, Zeitschriften, Fleisch, Schuhe und Biologisches. Man darf Platz nehmen, im Schönheitssalon, beim Doktor, in ei-ner der Kneipen.

In die Kneipen hat man die Revo-lution verbannt.



„Bonneweg, nie geschrieben – warum eigentlich?
Sieht man nicht gut, hört man schlecht, sagt man das Falsche?“

Donnerstag, morgens

Parkplatz – im doppelten Wort-sinn. Eine nützliche Erfindung, für jeden. Nebelschlieren, dünne Fadenwolken über der Kuppel des Kiosk genannten Pavillons, auf dem mitunter ebenfalls Fußball gespielt wird, von dünnen und von dicken Kindern, in bunten Anoraks, und wiederum schreiend.

Rundum steifes Mauerwerk, geschlossene Türen, Fenstervorhänge, Fahrzeuge, die den Bürgersteig versperren.

Ich nehme meine Tasche unter den Arm, die Aufzeichnungsblätter, Notizbücher. Vor einigen Tagen habe ich mir vorgenommen, jeden Monat eine Geschichte zu schreiben, dabei ereignen sich die schreib- und beschreibbaren Geschichten jeden Tag. Auch in Bonneweg, wo man immerzu unterwegs ist, bergauf, bergab, von hier nach dort und zurück. Aber die Bonneweger Geschichten zerfließen auf dem Papier wie die Niederschläge an den Fassaden – man muß sich Mühe geben.

Bonneweg, nie geschrieben – warum eigentlich? Sieht man nicht gut, hört man schlecht, sagt man das Falsche?

Das Scheitern ist ein vorläufiges, ich weiß es, man braucht nur die nötige Geduld, denn jeder Stein, jedes Blatt, jeder Glockenschlag hat seine Geschichte. Zum Beispiel der Parkplatz. Die Liebesgeschichten der Sitzbänke, die Sterbelitaneien der Grünanlagen, die Kriminalstories dunkler Räume, die Phantasiegebilde hinter hohen, dunkel gebeizten Holztüren.



Donnerstag, vormittags

Mein Traum ist vorbei. Im Postamt stauen sich die Ersttagsstempel- und Briefmarkensammler. Den Beamten schlägt dieser Andrang auf den Magen. Immer wieder ergreifen sie hastig den Telefonhörer, so als wäre aus einem grauen steifen Kabel Hilfe zu erwarten. Aber man irrt sich, oft irrt man sich in Bonneweg. Das ist das Schöne, das Menschliche in diesem entlegenen Teil der Stadt, der gemeinhin eher verschmäht wird, weil er der Stadt im Rücken liegt. Oder?

Freitag, mittags

Einmal wickelte ein Mädchen – eines jener schwarzen Kinder, die eine komische Sprache mit vielen weichen Zwischenlauten sprechen – seine Puppe in Zeitungspapier und legte sie auf den Bürgersteig. Eine Alte stieß mit dem Fuß dagegen und erschrak, als sie den harten, schweren Kunststoff an den Zehenspitzen zu spüren bekam. Als das Mädchen daraufhin lachte, machte die Frau dem Kind eine böse Grimasse. Da mußte das Kind noch lauter lachen.

Freitag, abends

Spanische und italienische Restaurants, Gärtner, Autohäuser, Ausstellungsflächen für Campingmöbel. Und überall Licht. Bevor ich nach Hause fahre, blicke ich zu den Sternen hoch. Sie kreisen um die Kirchturmspitze und über dem Parkplatz – es können auch Flugzeuglampen sein, man weiß es nicht. Aus dieser Entfernung kann man nie sicher sein.

Gibt es rote und grüne Sterne?
Tatsächlich, die Uhr geht falsch.



Immer gehen alle Uhren falsch, wenn man es sich genau überlegt. Es hängt nur davon ab, wo man sich befindet. Eine Frage der Geographie also.

Samstag, nachts

Es genügt, alles das aufzuzählen, was man gesehen hat. Das Obst in den Auslagen zum Beispiel, oder die Milchglasfensterscheibe des Polizeikommissariats, ein blutrot angestrichener Feuerwehrwagen, Sportautos, Weizenkörner, Schrotbrot, helles Geflügelfleisch, billige Notizblöcke in Bonnewegs rapidester Druckerei, die sich in einem Hinterhof verborgen hält.

Doch alles vermag natürlich nie jemand aufzuzählen. Alles ist nichts. Man muß sich entscheiden. Darin zeigt sich die Freiheit, die Möglichkeit, auf alles zu verzichten. Aber niemand will verzichten, nur: das ist ein Fehler. Man ist gezwungen, eine Auswahl zu treffen. Gerne möchte ich nun meine Arbeitsunterlagen vervielfältigen und unter allen Bonnewegern verteilen, damit sie die einzelnen Wörter lesen und aufmerksam werden auf das, was sie täglich umgibt: Friseursalon, Einkaufszentrum, Hundedreck, belegte Brötchen . .

Sonntag, vormittags

Ich habe mich entfernt. Das Land liegt still, nur manchmal blitzen die Häuser wie winzige helle Quadrate in der Sonne auf. Ich benötige kein Gepäck, nur die Hefte, eine Feder, um mit Buchstaben zu malen. Straßenszenen, Stilleben, Kubistisches, Menschenbilder. Der Wind weht mir die Erinnerung auf das Papier – widerstandslos lasse ich es geschehen.

Georges Hausemer